

ten, mindestens 7 grundlegende religiöse und moralische Prinzipien aufrechtzuhalten. Es sind die Gebote, die Götzendienst, sexuelle Unmoral, Mord und Diebstahl verbieten, die Vermeidung von Blasphemie und Grausamkeit gegen Tiere durch das Essen eines Gliedes von einem lebenden Geschöpf gebieten, und die Begründung einer auf Recht und Gesetz basierenden Regierung vorschreiben. Wenn diese Grundsätze, auf denen jede zivilisierte Gesellschaft basiert, eingehalten werden, dann betrachtet das Judentum die Nichtjuden als der Erlösung würdig. Es besteht also für Nichtjuden kein zwingender Grund, den jüdischen Glauben anzunehmen, um »erlöst« zu werden.«³ Wir lernen, dass diese Lehre »unter den Anhängern einer traditionellen Religion erwuchs, die nicht nur ihren eigenen Glauben liebten, sondern die meinten, dass allein ihr Glaube das Produkt authentischer Offenbarung ist. Trotzdem gaben sie anderen Glaubensbekenntnissen Raum, und zwar nicht nur als geduldet, sondern als ein Recht.«

³ S. Robert Cordis: Religious Liberty – a jewish perspective (manuscript).

Im Judentum besteht also eine sehr alte Tradition der Religionsfreiheit, die bestimmt auf viele nachfolgende Generationen Einfluss gehabt hat und die für die Zukunft von Bedeutung bleibt.

V.

Wir sind hier zusammengekommen, um das Andenken eines grossen Mannes zu ehren. Es gibt eine jüdische Tradition von den 36 Gerechten, *lamed vav zaddikim*, die es in jeder Generation gibt und deren Namen geheim und verborgen bleiben. Ihre Grossmut und ihre guten Taten halten die ganze Welt aufrecht, und ohne sie würde die Welt zusammenfallen.

Es gibt auch eine Tradition von den *hassidei ummot haolam*, den Frommen der Völker der Welt, denen ein Platz in der künftigen Welt zukommt.

Es ist nicht ganz klar, wie diese beiden Traditionen zueinander stehen und ob sie sich überschneiden. Aber wie dem auch sei, ich bin überzeugt, dass Kardinal Bea, den wir heute ehren, einer von denen war, die die Welt aufrechterhielten. Wir werden ihn nicht vergessen. Sein Andenken sei gesegnet.

3 Leitlinien zum christlich-jüdischen Dialog*/**/**

Verabschiedet London-Colney, 26. Juni 1981

Die »Consultation on the Church and the Jewish People« der Unterabteilung »Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien« der Programmreihe I »Glauben und Zeugnis« des Ökumenischen Rates der Kirchen (= ÖRK) hat bei ihrer Tagung in London-Colney vom 22. bis 26. 6. 1981 »Guidelines for Jewish-Christian Dialogue« erarbeitet und verabschiedet.***

1. Einleitung

1.1. Der Dialog hat unter anderem die Funktion, den Partnern die Möglichkeit zu geben, ihren Glauben mit ihren eigenen Worten und Begriffen zu beschreiben und zu bezeugen. Dies ist von elementarer Wichtigkeit, denn Beschreibungen des Glaubens anderer im Selbstbedienungsverfahren sind eine der Wurzeln für Vorurteile, Klischees und Herablassung. Grösste Aufmerksamkeit für das Selbstverständnis ihrer Nachbarn macht die Christen fähig, das Gebot besser zu erfüllen: »Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.« Dabei ist es gleichgültig, ob dieser Nächste einer seit langem bestehenden religiösen, kulturellen oder ideologischen Tradition oder einer neu gebildeten religiösen Gruppe angehört. Partner im Dialog müssen anerkennen, dass das Selbstverständnis jeder Religion oder Ideologie, die einen universalen Anspruch erhebt, auch spezifische Vorstellungen von anderen Religionen und Ideologien mit einschliesst. Der Dialog bietet Gelegenheit, das Selbstverständnis der Dialogpartner und ihre Ansichten voneinander kritisch zu durchleuchten. Ein sinnvoller Dialog entsteht aus der gegenseitigen Bereitschaft, einander zuzuhören und voneinander zu lernen (ÖRK, Leitlinien zum Dialog von 1979; III.4).

1.2. Mit diesen Leitlinien spricht der ÖRK vor allem für seine Mitgliedskirchen und zu ihnen, wenn er die Notwendigkeit des Dialogs und die Früchte des Dialogs beschreibt. Menschen anderer Religionen müssen ihr Ver-

ständnis des Dialogs selbst bestimmen; es ist ihre Sache, ihre Erwartungen zu beschreiben, wie ein Dialog mit Christen die eigenen Traditionen und Überzeugungen beeinflussen und zu einem besseren Verständnis des Christentums führen kann.

1.3. Im jüdisch-christlichen Dialog ist es von besonderer Bedeutung, eine gewisse Asymmetrie zwischen diesen beiden Glaubensgemeinschaften zuzugestehen. Es ist ein unabdingbarer Bestandteil einer jeden christlichen Theologie, sich um das Verständnis des Judentums der neutestamentlichen Zeit zu bemühen. Für Juden dagegen ist ein »theologisches« Verständnis des Christentums von weniger grundsätzlicher oder integraler Bedeutung, auch wenn keine der beiden Glaubensgemeinschaften sich ohne Bezug auf die andere entwickelt hat.

1.4. Die Beziehungen zwischen Juden und Christen sind insofern einzigartig, als das Christentum sich aus dem Judentum entwickelt hat. Die christliche Sicht dieser Entwicklung gehört zu den Themen des Dialogs, ja, sie macht ihn dringlich. Als das Christentum seine Identität im Gegenüber zum Judentum ausbildete, entwickelte die Kirche auch ihre Sicht, ihre eigenen Definitionen und Begriffe für das, was sie aus der jüdischen Überlieferung übernahm, und auch für das, was sie in der Juden und Christen gemeinsamen Schrift las. Im Verlauf dieses Prozesses der Selbstfindung bildete sich in der Kirche ein bestimmtes Bild vom Judentum heraus; den Juden wurden feste Rollen im Verständnis der Kirche vom Heilshandeln Gottes zugeschrieben. Es ist nicht verwunderlich, dass Juden solche christlichen theologischen Lehren ablehnen, in denen ihrem Volk eine negative Rolle zugesprochen wird. Die Geschichte hat wieder und wieder gezeigt, wie kurz in der Christenheit der Weg von solchen Vorstellungen hin zu offenen Ausbrüchen von Verachtung, zu Verfolgungen und Schlimmerem gewesen ist.

1.5. Bibeltreue gläubige Christen meinen oft, dass sie »das Judentum« kennen, weil sie das Alte Testament, die Berichte über die Streitgespräche zwischen Jesus und jüdischen Lehrern sowie die früh-christliche Darstellung des Judentums der damaligen Zeit kennen. Keine andere Reli-

* Sie wurden angenommen von der Dialog-Kommission des ÖRK am 2. Januar 1982.

** Erschienen in Englisch in »current dialogue«, dem Nachrichtendienst der Unterabteilung für »Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien des ÖRK«, Herbst 1981.

*** Aus dem Englischen von Ulrike Berger, Berlin.

gion ist jemals so gründlich von den Predigern und Lehrern der Kirche »definiert« worden wie das Judentum. Diese Einstellung wird oft noch dadurch bestärkt, dass man über die Geschichte jüdischen Lebens und Denkens in den 1900 Jahren seit der Trennung der Wege von Judentum und Christentum nichts weiss.

1.6 Aus diesen Gründen ist es besonders wichtig, dass die Christen aufmerksam darauf hören – durch eigenes Bemühen und im Verlauf des Dialogs –, wie Juden ihre Geschichte und ihre Überlieferungen, ihren Glauben und ihren Gottesdienst »mit eigenen Worten« beschreiben. Ein gegenseitiges Hören, wie der je andere vom Partner wahrgenommen wird, mag zudem ein Schritt in Richtung auf den Abbau von Ängsten sein, es kann Missverständnisse korrigieren, die durch eine gegenseitige Abkapselung vom anderen entstanden sind.

2. *Wege zu einem christlichen Verständnis des Judentums*

2.1. Durch den Dialog mit Juden haben viele Christen den Reichtum und die Lebendigkeit jüdischen Glaubens und Lebens im Gottesbund schätzen gelernt und sind in ihrer eigenen Gotteserfahrung sowie in ihrer Erkenntnis des Willen Gottes für seine Schöpfung bereichert worden. Im Dialog mit Juden haben Christen gelernt, dass die wirkliche Geschichte des jüdischen Glaubens und des jüdischen Lebens nicht mit den Vorstellungen übereinstimmt, die eine lange Tradition christlichen Lehrens und Lernens geprägt haben, Vorstellungen, die durch die abendländische Kultur und Literatur auch in andere Teile der Welt gebracht wurden.

2.2. Für viele Christen ist das Judentum als lebendige Religion mit der Ankunft des Christus und der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem zu seinem Ende gekommen: Die Kirche als Gottesvolk ist an die Stelle der Juden getreten, das heute noch lebende Judentum erscheint als eine erstarrte Gesetzesreligion.

Aus dieser Sicht war der Bund Gottes mit dem Volk Israel nur eine Vorbereitung auf das Kommen Christi, danach war er abgetan. Deshalb hat man das Judentum der ersten Jahrhunderte vor und nach der Geburt Jesu als »Spätjudentum« bezeichnet. Die Pharisäer wurden als Ausbund jüdischer Gesetzmäßigkeit verstanden; Juden und jüdische Gruppen wurden als dunkle Folie gezeichnet; die Wahrheit und Schönheit des christlichen Glaubens wollte man dadurch hervorheben, dass man das Judentum als falsch und hässlich darstellte.

2.3. Im Verlauf einer erneuten Beschäftigung mit dem Judentum und im Dialog mit Juden lernen Christen, dass das Judentum der Zeit Jesu am Anfang einer langen Entwicklung stand. Unter der Führung der Pharisäer begann im jüdischen Volk eine geistige und geistliche Erneuerung von gewaltiger Kraft, die es dem jüdischen Volk ermöglichte, die Katastrophe zu überleben, die die Zerstörung des Tempels bedeutete. Diese Erneuerung führte zum rabbinischen Judentum, das Mischna und Talmud schuf und das die Grundlagen für ein kraftvolles, schöpferisches Leben durch die Jahrhunderte hindurch legte.

2.4. Jesus als Jude geboren, er wuchs auf in der jüdischen Überlieferung. Er lebte mit der Hebräischen Bibel, die für ihn höchste Autorität hatte und der er in seinem Leben und Lehren eine neue Auslegung gab. Vor diesem Hintergrund verkündigte Jesus, dass das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei; in seiner Auferstehung sahen seine Anhänger die Bestätigung dafür, dass er der Herr und Messias war.

Christen sollten nicht vergessen, dass viele der Kontroversen zwischen Jesus und den »Schriftgelehrten und Pharisäern«, die im Neuen Testament überliefert sind, ihre Parallelen innerhalb des Pharisäismus und des daraus ent-

standenen rabbinischen Judentums haben. Diese Kontroversen fanden in einem jüdischen Kontext statt; als jedoch die Worte Jesu von Christen benutzt wurden, die sich nicht mehr wie Jesus mit dem jüdischen Volk identifizierten, wurden seine Worte oft zu Waffen im antijüdischen Kampf, und so wurde ihre ursprüngliche Absicht auf tragische Weise verzerrt. Infolgedessen begann eine innerchristliche Auseinandersetzung über die Frage, wie die Abschnitte des Neuen Testaments zu verstehen seien, die antijüdische Aussagen zu enthalten scheinen.

2.5. Das Judentum entwickelte in seiner reichen geistigen und geistlichen Überlieferung im Talmud den massgebenden Leitfaden für jüdisches Leben als dankbare Antwort auf die Gnade des Bundes Gottes mit Israel. Im Laufe der Jahrhunderte traten bedeutende Kommentare, gründliche philosophische Arbeiten und tief religiöse Dichtungen hinzu. Für Juden steht der Talmud im Mittelpunkt, er ist für sie so verbindlich wie das Neue Testament für Christen. Das Judentum ist wie das Christentum mehr als nur die Religion der Heiligen Schriften Israels. Was Christen das Alte Testament nennen, hat im Talmud und späteren Werken Auslegungen gefunden, die für das Judentum an der Autorität des Mose teilhaben.

2.6. Christen wie Juden lesen in der Hebräischen Bibel die Geschichte, die Israels heilige Erinnerung an Gottes Erwählung und Bund mit seinem Volk überliefert. Für Juden ist dies ihre eigene Geschichte, die kontinuierlich bis in die Gegenwart reicht. Christen, seit den frühesten Zeiten der Kirche meist heidnischer Herkunft, glauben, dass sie aus Gnade Erben eben dieser Geschichte geworden sind. Die einzigartige Beziehung zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften, die beide den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anbeten, ist eine historische Tatsache. Wie diese jedoch theologisch zu verstehen ist, ist ein Gegenstand der Auseinandersetzung unter Christen, die aber wesentliche Anregungen aus dem Dialog mit Juden gewinnt.

2.7. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Glaubensweisen müssen sorgfältig bedacht werden. Indem die Kirche im Alten und Neuen Testament die eine und gültige Offenbarung der Erlösung sieht, teilt sie Israels Glauben an den einen Gott, den die Kirche im Geist als Gott und Vater ihres Herrn Jesus Christus kennt. Für Christen ist Jesus Christus der eingeborene Sohn des Vaters, durch den Millionen Menschen berufen sind, den Gott zu lieben und anzubeten, der zuerst den Bund mit dem Volk Israel schloss. Wenn Christen den einen Gott in Jesus Christus durch den Geist kennen, dann beten sie zu diesem Gott mit dem trinitarischen Bekenntnis zur fleischgewordenen Gegenwart Gottes, und damit in einer Sprache, die dem jüdischen Gottesdienst fremd ist.

Christen und Juden glauben gemeinsam, dass Gott Mann und Frau als Krone der Schöpfung geschaffen und dass er sie berufen hat, in Verantwortung vor ihm Haushalter der Schöpfung zu sein. Juden und Christen lernen in ihrer Heiligen Schrift, dass sie für ihre Nächsten verantwortlich sind, vor allem für die Schwachen, die Armen, die Unterdrückten. Auf unterschiedliche Weise erwarten Juden und Christen den Tag, an dem Gott die Schöpfung erlösen wird. Im Dialog mit Juden können Christen zu einem tieferen Verständnis der Exodus-Hoffnung auf Befreiung gelangen, zum Beten und Arbeiten für das Kommen von Gerechtigkeit und Frieden auf Erden.

2.8. Wenn mehr und mehr Christen verschiedener Konfessionen in den Dialog mit Juden auf örtlicher, nationaler und internationaler Ebene eintreten, dann werden sie ihr wachsendes Verständnis vom Judentum noch anders, mit anderen Worten und Begriffen ausdrücken, als diese Leitlinien es tun. Diese Erkenntnisse sollten zwischen den Kirchen ausgetauscht werden – zur Bereicherung aller.

3. *Authentisches christliches Zeugnis*

3.1. Christen sind zum Zeugnis in Wort und Tat berufen. Die Kirche hat eine Mission, anders kann sie nicht sein.

3.2. Christen haben ihr Zeugnis oft durch Zwangsproselytismus entstellt – bewusst oder unbewusst, offen oder versteckt. Im Blick auf den Proselytismus zwischen christlichen Kirchen erklärte die Gemeinsame Arbeitsgruppe der Römisch-Katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen: »Proselytismus ist alles, was das Recht eines Menschen – er sei Christ oder Nichtchrist – berührt, in religiösen Angelegenheiten frei von äusserem Zwang zu sein« (Ecumenical Review 1/1971, S. 11).

3.3. Diese Absage an den Proselytismus und die Mahnung zur Achtung der Identität und Integrität aller Menschen und aller Religionen ist auch in der Beziehung zu Juden unabdingbar, ganz besonders dort, wo Juden als Minderheit unter Christen leben. Die Bemühungen, jede Art von Zwang zu vermeiden, sind von höchster Bedeutung. Im Dialog sollten Wege gefunden werden, wie Sorgen, Erkenntnisse ausgetauscht werden können.

3.4. Während Christen sich darin einig sind, dass es keinerlei irgendwie gearteten Zwang geben darf, sind sie sich – aufgrund ihres jeweiligen Schriftverständnisses – uneinig darin, wie ihre Mission glaubwürdig gestaltet werden kann.

Es gibt in dieser Frage ein weites Spektrum, angefangen bei den Überzeugungen derer, die in der faktischen Präsenz der Kirche in der Welt bereits das Zeugnis sehen, zu dem sie berufen sind, bis zu jenen, die unter Mission die ausdrückliche, organisierte Verkündigung des Evangeliums an alle verstehen, die Jesus nicht als Heiland angenommen haben.

Im Blick auf die Beziehungen zu den Juden gibt es weitere Meinungsverschiedenheiten. Es gibt Christen, die der Judenmission eine besondere heilsgeschichtliche Bedeutung beimessen, und es gibt Christen, die glauben, dass die Bekehrung der Juden das eschatologische Ereignis sein wird, das die Geschichte der Welt zu ihrem Ende bringt. Es gibt solche, die der Judenmission keine besondere Bedeutung zuerkennen, sie jedoch in die eine Mission an alle einschliessen, die Christus nicht als ihren Heiland angenommen haben. Und es gibt solche, die glauben, dass Judenmission kein Teil eines glaubwürdigen christlichen Zeugnisses ist, weil das jüdische Volk seine Erfüllung in der Treue zum alten Gottesbund findet.

Der Dialog wird zu Recht als wechselseitiges Zeugnis beschrieben, wenn er in der Absicht geschieht, auf den anderen zu hören, um seinen Glauben, seine Hoffnungen, Erkenntnisse und Sorgen besser zu verstehen und den eigenen Glauben nach bestem Vermögen zu erläutern. Der Geist des Dialogs besteht darin, in aller menschlichen Verletzlichkeit für den anderen ganz offen, ganz präsent zu sein.

3.5. Im Dialog mit Juden sollte bewusst sein, dass ein Jude, der Jesus als Messias anerkennt, nach rabbinischer Überlieferung als Abtrünniger angesehen wird. Für viele Christen jüdischer Herkunft ist jedoch ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk ein wesentlicher Teil ihres geistigen und geistlichen Lebens. Sie geben dieser Realität auf verschiedene Weise Ausdruck, einige, indem sie Teile der jüdischen Tradition im Gottesdienst und in der Lebensführung übernehmen, viele, indem sie sich dem Wohlergehen des jüdischen Volkes und des Staates Israel besonders verpflichtet fühlen.

Unter den Christen jüdischer Herkunft findet sich ein ebenso grosser Spielraum hinsichtlich der Einstellungen gegenüber der Frage der Mission wie unter anderen Chri-

sten; so gelten für sie auch dieselben Regeln für den Dialog und gegen jeden Zwang wie sonst unter Christen.

4. *Antisemitismus – nach wie vor eine Sorge im christlich-jüdischen Dialog*

4.1. Christen können nicht in einen Dialog mit Juden eintreten, ohne sich des Antisemitismus und seiner offenbar unausrottbaren langen Geschichte und Gegenwart bewusst zu sein, zumal in den Ländern, wo Juden eine Minderheit unter Christen sind. Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen verurteilte in Amsterdam 1948 den Antisemitismus: »Wir rufen alle von uns vertretenen Kirchen auf, den Antisemitismus, gleichviel welchen Ursprungs, als schlechterdings mit christlichem Bekenntnis und Leben unvereinbar zu verwerfen. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und Menschen«¹. Dieser Appell ist immer wieder neu bekräftigt worden.

4.2. Christen müssen sich der tragischen Geschichte des Antisemitismus offen stellen, die die Massaker an Juden in Europa und im Nahen Osten während der Kreuzzüge, der Inquisition, der Pogrome und des Holocaust einschliesst. Nur wenn sie diese Geschichte zur Kenntnis nehmen, können Christen das tief verwurzelte Misstrauen verstehen, das viele Juden gegenüber Christen und Christentum bis heute haben. Christen sind aufgerufen, den Antisemitismus mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen, um so mehr, als es erschreckende Anzeichen eines wachsenden neuen Antisemitismus in vielen Teilen der Welt gibt. Diejenigen, die in Ländern leben, in denen es zu antisemitischen Ausschreitungen kommt, haben die Verpflichtung, den anderen Christen die stets gegenwärtige Gefahr aufzudecken, die sie selbst im Antijudaismus und Antisemitismus erkannt haben.

4.3. Die christliche Antwort auf den Holocaust muss die feste Entschlossenheit sein, dass Derartiges nie wieder geschehen darf. Die Verachtung für Juden und Judentum, wie sie in manchen Teilen der Christenheit gelehrt wurde, war eine der Wurzeln für den nationalsozialistischen Holocaust. Die Kirche muss lernen, das Evangelium so zu predigen und zu lehren, dass es nicht gegen das jüdische Volk benutzt werden kann. Die Kirchen müssen in vorderster Reihe stehen bei dem Bemühen, alle Voraussetzungen zu beseitigen, die zu weiteren Verfolgungen und zu neuem Mord am jüdischen Volk führen könnten.

4.4. Diskriminierungen und Verfolgungen des jüdischen Volkes haben tiefe Wurzeln in den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen. Oft werden religiöse Unterschiede übermässig herausgestrichen, um rassistischen Hass zu rechtfertigen, der den eigenen Interessen dient. Ähnliche Phänomene spielen in beinahe allen ethnischen oder rassistischen Konflikten eine Rolle. Christen sollten alle religiösen Vorurteile bekämpfen, durch die Menschen zu Sündenböcken, also für die Fehler und Probleme der eigenen gesellschaftlichen oder politischen Verhältnisse, verantwortlich gemacht werden.

4.5. Christen in den Teilen der Welt, wo keine oder nur wenige Juden leben, wollen die Erfahrungen und Verfehlungen derer nicht übernehmen, die ihnen das Evangelium einst gebracht haben. Vielmehr wollen sie auf eigene Weise die Bedeutung der christlich-jüdischen Beziehungen von den Anfängen bis heute für ihr Leben und ihr Zeugnis entdecken.

5. *Das Land*

5.1. Die Aussage der »Leitlinien zum Dialog« des Ökumenischen Rates der Kirchen, dass es eine der Aufgaben des Dialogs sein muss, den Teilnehmern zu ermöglichen,

¹ Vgl. dazu: Der Ökumenische Rat der Kirchen in Amsterdam, in: FrRu I 1, S. 8 ff.

ihren Glauben »mit eigenen Worten« zu beschreiben und zu bezeugen, ist besonders wichtig im Blick auf das Band zwischen Land und Volk Israel. Diese Verbindung hat nach Jahrhunderten der Zerstreuung ihren Ausdruck im Staat Israel gefunden. Das Recht des Staates Israel auf eine Existenz in Sicherheit und Frieden ist für das jüdische Bewusstsein grundlegend, daher ist es ein Thema von höchster Bedeutung in jedem Dialog mit Juden.

5.2. Wenn Christen in den Dialog mit Juden eintreten, erkennen sie auch das Recht der Palästinenser auf Selbstbestimmung und auf die Verwirklichung ihrer nationalen Identität an. Es ist notwendig, auch Palästinenser – Christen wie Muslime – ihre besondere Verbindung mit dem Land »mit eigenen Worten« aussagen zu lassen. Es muss in Gottes Plan eine Möglichkeit geben für alle, in Sicherheit und Frieden zu leben!

5.3. Das Land ist allen drei monotheistischen Religionen heilig, allerdings in unterschiedlicher Weise. Alle sind von ihren Anfängen an im Lande vorhanden und präsent gewesen.

Für Muslime hat das Land eine besondere Bedeutung und ist mit seinen heiligen Stätten ein integraler Bestandteil der muslimischen Welt, Symbol für Gottes universale Verheissung an alle Nachkommen Abrahams.

Für unzählige Christen hat das Land eine besondere Bedeutung, es ist das Land der Bibel. In diesem Lande wurde Jesus geboren, hier wirkte und lebte er, hier litt und starb er und wurde von den Toten auferweckt.

Für Juden ist die Beziehung zum Land grundlegend. Es ist das Land der Väter und das Land der Verheissungen.

5.4. Vielen Christen fällt es schwer, diese grundlegende Bedeutung der jüdischen Bindung an das Land zu begreifen. Sie halten sie für »partikularistisch« und damit für im Widerspruch zum »universalistischen« Zug der christlichen Botschaft stehend. Eine solche Sicht wird aber den partikularen und den universalen Elementen des jüdischen Glaubens sowenig gerecht wie den partikularen und universalen Elementen des christlichen Verständnisses vom Land. Christen müssen deshalb ihre Theologie und die Geschichte ihres eigenen Glaubens in dieser Hinsicht neu bedenken, wo immer es im Dialog mit Juden um die Bedeutung des Landes geht.

5.5. Unterschiedliche christliche Verhältnisbestimmungen über die Beziehung zwischen Glaube und Volk, Kirche und Staat, Religion und Politik verhindern oft ein wirkliches Verständnis für die Bedeutung des Landes für Juden in Israel wie in der Diaspora. Sie verhindern auch ein Verständnis für die Bedeutung des Landes für palästinensische Christen und Muslime.

5.6. Diese Bindungen an das Land machen einmal mehr die Notwendigkeit des ständigen Dialogs mit Juden deutlich. In diesem Dialog sollte nach Wegen gesucht werden, wie die gegenseitige Achtung und die Versöhnung zwischen Juden, Christen und Muslimen im Nahen Osten und anderswo gefördert werden kann – ein Beitrag zum Wohl der ganzen Menschenfamilie Gottes.

4 Institut für Jüdisch-Christliche Forschung in Luzern

I Wissenschaft vom Judentum und christliche Theologie: Prinzipien und Probleme einer Zusammenarbeit

Vortrag von Shemaryahu Talmon, Professor für Bibelwissenschaft an der Hebräischen Universität Jerusalem*, zur feierlichen Eröffnung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung an der Katholischen Fakultät Luzern am 22. Oktober 1981

Die feierliche Eröffnung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) in Luzern, an der die hier Versammelten teilnehmen dürfen, kann mit Recht als ein Meilenstein auf dem langen Weg bezeichnet werden, den Juden und Christen miteinander, nebeneinander und oft getrennt in Opposition und Feindschaft durch eine fast zweitausendjährige Geschichte gewandelt sind. Die wegweisende Natur und Aufgabe dieses neuen Instituts verpflichtet uns, Christen und Juden, an diesem denkwürdigen Tage all die zu loben, die die Realisierung dieses epochenmachenden Unterfangens durch Rat und Beihilfe ermöglichten. Doch vor und über allen gebührt unser Dank dem Initiator des Unternehmens, unserem Freund Professor Clemens Thoma. Es gelang ihm, und nur ihm konnte es gelingen, unter vollstem persönlichen Einsatz und der Mobilisierung der durch ihn vertretenen ungewöhnlichen Kombination von Bibelwissenschaft und Judaistik, sich über alle Hindernisse, an denen es wohl nicht gefehlt hat, hinwegzuschwingen, um einen lang gehegten Plan zu verwirklichen.

Auf dem Hintergrund unserer geschichtlichen Erfahrungen ist es unvermeidlich, dass bei der Eröffnung eines Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung auf Prinzipien hingewiesen werden muss, die der geplanten »Forschung« als Richtlinien dienen sollten. Ebenso ist es notwendig,

dass von jüdischer Seite her auch kritische Fragen oder Anfragen an die christlichen Partner gestellt werden. Dass dergleichen Anfragen oft in Anklagen auslaufen können, braucht wohl nicht eruiert zu werden. Es wäre aber völlig verfehlt, bei der heutigen Gelegenheit den Leidensweg des Judentums im Lebensraum und Machtbereich des Christentums zu rekapitulieren. Er kann, schlagwortartig, in einem pointierten Satz des umstrittenen Schweizer Theologen Hans Küng zusammengefasst werden: »Die Kirche hat wohl mehr Märtyrer umgebracht als hervorgebracht.«¹ Ebensowenig wäre es angebracht, gerade hier eine Anklage gegen die christliche Theologie oder gegen christliche Theologen zu erheben wegen der Verheimlichung oder der Unterschätzung des jüdischen Substrats im christlichen Glauben und der Missdarstellungen des Judentums und seiner Lehren, an denen es leider auch in unserer Zeit nicht fehlt. Kritik muss geübt werden und wird auch geübt. Sie kann, vor allem wenn es eine Selbstkritik ist, zu einer Katharsis führen, die neue Verständigungsmöglichkeiten eröffnet. In seiner bahnbrechenden Christlichen Theologie des Judentums², die jetzt auch in

¹ Küng, Christ-Sein (München-Zürich 1974), S. 160.

² C. Thoma, Christliche Theologie des Judentums (Aschaffenburg 1978); vgl. FrRu XXX/1978, S. 56 ff.